

*Die Maria-Sand-Kapelle bei Herbolzheim i. Br.*

Von Hermann Ginter, Wittnau über Freiburg i. Br.

Zu den kirchlichen Baudenkmalern, die in der letzten Zeit eingehend renoviert wurden, gehört auch Maria-Sand in der Pfarrei Herbolzheim (i. Br.). Schon der Titel ist einmalig in unserer Diözese: „in arenis“, „im Sandt“ (1692), heute kurz „Maria-Sand“. Er kommt von der Legende, daß das Gnadenbild der Kapelle, eine sehr gute spätgotische Stehmadonna mit Kind aus gebranntem Ton (nicht gerade häufig!), in den Wirren der Reformation zu Tutschfelden in die Bleich geworfen worden und am heutigen Kapellenplatz in den Sand geschwemmt worden sei. So erklärt die Legende Name und Entstehung der Wallfahrt. Tatsache ist, daß die Einführung der Reformation durch Karl II. Markgraf von Baden und Hochberg sehr gewalttätig durchgeführt wurde und in der Nachbarschaft auch andere Heiligenbilder harte Schicksale erlitten: so die alte Blasius-Statue, die von Mußbach nach Kohlenbach wanderte, und das Marienbild von Brettenbach, das nach Oberbiederbach kam. Nur ist nicht recht verständlich, daß eine so schwere, lebensgroße Steinstatue in dem kleinen Bleichbach so weit hätte schwimmen können. Wie Schlag Gegen Schlag zu erzeugen pflegt, haben Bilderstürmerei und Bekämpfung der Marienverehrung durch die Reformation die Katholiken zur Gegenaktion aufgerufen: das marianische Wallfahrtswesen erfährt eben in diesen Kampfzeiten eine

Neublüte. Neue Wallfahrtsheiligtümer größeren und kleineren Formates entstehen. Hierher gehört auch Maria Sand. Urkundlich faßbar wird das für uns erst mit dem Visitationsbericht vom Jahre 1666 (FDA NF 4, 291), wo von „vielen Wallfahrten und Wundern“ berichtet wird. Und der Visitationsbericht vom Jahre 1692 kann registrieren, daß unsere Kapelle „sat bene ornata“ ist, wobei ihr reicher Schmuck wohl sicherlich den vielen Spenden der Pilger gedankt werden muß.

Man wird also, wenn auch entsprechende urkundliche Belege fehlen, die Entstehungszeit der Wallfahrt in die Mitte des 16. Jahrhunderts ansetzen. Dafür zeugt wohl auch die Zahl 1560 am Chorbogen. Vermutlich hat dann der 30jährige Krieg dem Heiligtum eine Katastrophe gebracht, so daß man im Freien Gottesdienst halten mußte, wozu die „Weiber von Herbolzheim“ anno 1652 mit 130 Ellen Zwilch ein schützendes Zelt errichten wollten, was aber kirchenbehördlich keine Anerkennung gefunden hat (Pfarrarchiv Herbolzheim). Der praktische Erfolg dieser Ablehnung war offenbar ein Neubau, den man in der Kapelle des Visitationsberichtes von 1692 sehen möchte, der auf die gute Ausstattung des Heiligtums hinweist.

Dieser Bau hat nicht zu lange bestanden. Er machte 1747 dem heute noch bestehenden Kapellenbau Platz, zu dem ein großer Wohltäter von Kenzingen sich gefunden und den der rührige Ortspfarrer Anton Machleid durchgeführt hat. Sicherlich war das ganze Werk getragen von jener Neublüte religiösen Lebens, die bei uns das 18. Jahrhundert so charakteristisch macht. Und diese Religiösität war noch unvermindert frisch und stark, als 1788 unter Josef II. wie 1810 die Kapelle geschlossen und die Wallfahrt aufgehoben werden sollte: beide Male scheiterte der Versuch an dem ganz entschiedenen Widerstand der Bevölkerung, die damals wie heute noch sich dem Heiligtum zutiefst verbunden fühlte.

Sehr verdienstlich, daß die Herbolzheimer sich so tapfer für ihr Heiligtum eingesetzt haben. Es liegt so reizvoll in der fruchtbaren Ebene, von einer prächtigen Baumgruppe umstanden, ein schlichtes Langhaus mit polygonal abschließendem Chor und einem gefälligen kleinen Dachreiter. Und es



Maria-Sand-Kapelle bei Herbolzheim (i. Br.)

Aufn. Foto-Dörle, Herbolzheim



Maria-Sand-Kapelle  
bei Herbolzheim (i. Br.)

Altäre und Kanzel

Aufn. Ginter

verdient wahrhaftig mehr Aufmerksamkeit als es unser einschlägiger Kunstdenkmälerband (VI Kreis Freiburg i. Br., 1904, S. 156) wahrhaben will. Auch das Innere bietet allerhand: drei Altäre aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine einfachere Kanzel, eine sehr nette Emporenanlage und dann auch einen sehr zierlichen, anmutigen Deckenstück.

Beherrschend im Raum der Hochaltar, der sich mit Säulen und Pilastern aufbaut, in der Mitte nischenartig vertieft und die Nische baldachinartig überwölbt, um den Thron für das Gnadenbild zu bieten, das inmitten blitzender Strahlen und silbern schimmernder Wolken dem Beter wie eine Vision erscheint. Noch ist der Meister nicht feststellbar, der dieses beachtenswerte Terrakottastück aus dem späten 15. Jahrhundert mit der sehr würdevollen Haltung und mit dem großen, schweren Fluß seiner Gewandfalten geschaffen hat. In der spätgotischen Plastik am Oberrhein käme ihm zweifellos ein guter Platz zu! Als „Hofstaat“ gesellen sich zum Gnadenbild vier etwas kleinere Statuen: die heiligen Karl Borromäus und Johann von Nepomuk, Rochus und Wendelin. Die ersteren die „Modeheiligen“ des Barock und die letzteren des Volkes Helfer in den Nöten um Mensch und Vieh, ganz am Platz in der Wallfahrtskirche des Volkes. Originell und fast lustig zu sehen, wie der Künstler zu Häupten der Vieren Engelskinder mit den Attributen der Heiligen unterbringt.

Und über dem Hochaltar an der Chordecke das noch aus der Erbauungszeit erhaltene Fresko: die in der Bleich (der Name ist ins Wasser geschrieben!) schwimmende Statue, darüber ganz groß der Engel, der von Gottes Geist (Hl. Geist-Taube darüber!) geleitet, den Himmelsgruß bringt wie in der Verkündigungsszene („Ave Maria gratia plena“ ist auf seinem Spruchband zu lesen). Wie bei den Altären und ihren Details muß man leider auch hier sagen: „Meister unbekannt“. (Vielleicht darf man im Stillen und leise an Johann Pfunner von

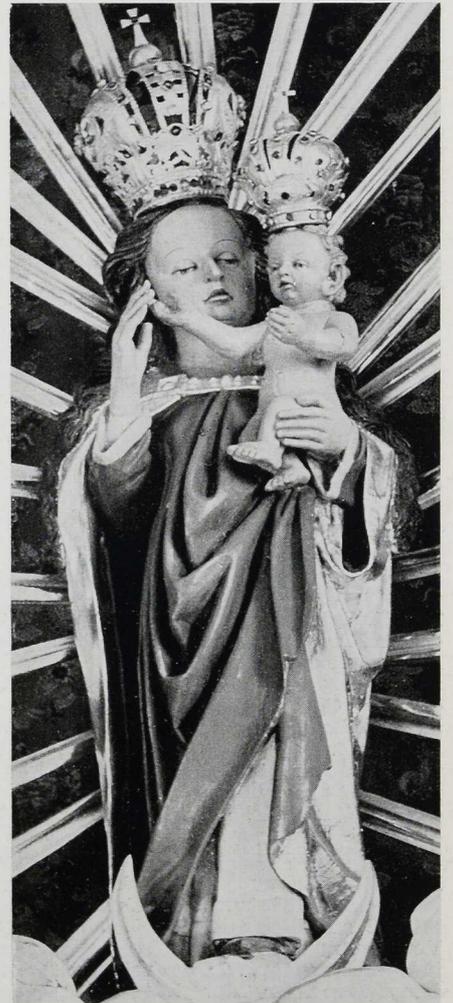
Freiburg denken, dessen Name sich auch bei den Seitenaltären nahelegen möchte?) Nicht vergessen soll über dem Bild der sehr schöne Rokokostück sein, der die Chordecke schmückt.

Auch der Kult des hl. Nährvaters Joseph erlebte in der Barockzeit eine große Blüte. Er ist vorab der Helfer in der Sterbestunde. Darum lesen wir über seinem Bild, das ihn auf dem Sterbebett mit Jesus und Maria zeigt: „Solatio agonizantium“ (Trost der Sterbenden). Und das Oberbild zeigt mit der hl. Barbara (mit Kelch und Hostie) eine schon im Mittelalter viel verehrte Patronin für die Todesstunde. Und die beiden

Maria-Sand-  
Kapelle bei  
Herbolzheim (i.Br.)

rechts:

Spätgotische  
Terrakotta-Statue  
des Gnadenbildes



links:

Chordeckenbild  
Mitte 18. Jahrh.

Das in der Bleich  
schwimmende  
Gnadenbild



Aufnahmen Ginter



Maria-Sand-Kapelle bei Herbolzheim (i. Br.)

Seitenaltarbild der „Sieben Zufluchten“, Mitte 18. Jh.

Aufn. Ginter

Engel in Plastik links und rechts, Michael und Gabriel, erfüllen als Geleiter der Abgestorbenen in das Jenseits das Programm des rechten Seitenaltars noch vollends. Interessant dieses inhaltlich so abgerundete Altarprogramm!

Der Seitenaltar links hat als Oberbild Mutter Anna mit Maria als Kind, seit dem Spätmittelalter viel verehrte Heilige. Als Statuen erscheinen hier Sebastian und Johannes der Täufer, ersterer großer Pestpatron (wie „Compagnon“ Rochus am Hochaltar!), letzterer als naher Verwandter Mariens ganz am Platz in einer Marienkirche. Seit uralter Zeit gilt ja auch der Täufer als einer der mächtigsten unter den himmlischen Helfern.

Zum Interessantesten in unserer Kapelle gehört das Hauptbild des linken Seitenaltars, leider nicht signiert und deshalb zur Zeit einem bestimmten Meister nicht zuweisbar. Es zeigt zentral Kelch und Hostie, von kleinen Engelskindern getragen, in der Höhe die Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, dabei Christus mit Kreuz, Maria als große Fürbitterin, dann St. Apollonia mit Zange und Zahn, gegenüber eine Heilige mit einer Kerze, also entweder Brigitta oder Genoveva, dann St. Katharina mit Rad und Antonius von Padua mit Lilien.

Ein bärtiger Franziskanerbruder, der an den Eremiten erinnern wird, den das Kloster Kenzingen für den Mesnerdienst an unserer Kapelle gestellt hat. Und im unteren Teil des Bildes schließlich die Schar der Armen Seelen in den Flammen des Fegfeuers. Das Ganze ein „Sieben-Zufluchten-Bild“, hinter dem der Glaube steht: „In all euren Nöten und leidigen Suchten — werden euch erötten (erretten) diese siben Zufluchten“. Ein typisches Andachtsbild des Barock, im 17. Jahrhundert aufgekommen und im 18. Jahrhundert am stärksten in Blüte, eine Art „Nachfahre“ der 14-Nothelfer-Gruppe des Mittelalters. Das Verbreitungsgebiet des Motivs ist Süddeutschland. Zumeist erscheint es in Form eines Altarpatronates wie hier. Heute ist in unserer Heimat kaum mal etwas davon noch vorhanden. Das Münster in Säckingen bewahrt ein solches Tafelbild aus der Meisterhand des Franz Joseph Spiegler, wohl auch ein ehemaliges Altarblatt. Und hier können wir nun das seltene Motiv auch zu Maria Sand aufweisen, wovon bislang noch nirgends Notiz genommen wurde.

Es ist also eine reiche ikonographische Welt in unserem kleinen Kirchlein beisammen, eine Welt, die einen echten Einblick in die Volksfrömmigkeit des Barock zuläßt und die dem Menschen des Barock ein sehr schönes, abgerundetes Ideenprogramm darbot, das jeden ansprechen und erheben konnte. Das scheint doch wohl das Wichtigste an Maria Sand zu sein. Wichtiger als seine Kunst, die noch so namenlos einhergeht, nicht den Anspruch auf besonderen Rang macht und wohl am besten damit charakterisiert wird, daß sie als ein typisches Stück breisgauischen Rokokos bezeichnet werden kann, das im einzelnen näher zu klären noch erheblicher Arbeit bedarf.

Im Jahre 1921 hatte man unter dem verdienten Herbolzheimer Pfarrer Weiler das Kirchlein renoviert. Dabei ließ man durch Jos. Mariano Kitschker in Karlsruhe zusätzlich Wand- und Deckenmalereien fertigen (ob dabei solche aus der Erbauungszeit vernichtet wurden, kann nicht gesagt werden), die mit nicht geringer Einfühlungsgabe im Raum stehen, so daß sie bei der eben durchgeführten Renovation belassen werden konnten. Doch waren die Altäre mit Ölfarbe angestrichen und nach so kurzer Zeit schon wieder stark nachgedunkelt. Auch bot sich der Raum ungepflegt und im bildmäßigen Verfall dar. Manfred A. Schmid in Freiburg-Zähringen hat nun letztes Jahr dem Raum seine strahlende Helle zurückgegeben und die Altäre in echter Marmorierung mit einwandfreier Vergoldung zu neuer — und damit ursprünglicher — Schönheit ersehen lassen.

Maria Sand ist gewiß keine große Sache, weder nach Bau noch nach Ausstattung. Aber bei aller Bescheidenheit spiegelt es doch mit starker Aussagekraft ein Stück echter Barockfrömmigkeit und Barockkunst unserer engeren Heimat wider, was jeden Besucher nicht wenig zu beeindrucken vermag. Es ist deshalb dem Denkmalpfleger ein Anliegen, der Pfarrgemeinde Herbolzheim und ihrem so verständnisvollen Pfarrherrn Spothelfer herzlichst für die große und opferfreudige Unterstützung zur Maria-Sand-Renovation zu danken.